

Schattenbilder

Harald Harst, #19

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1920

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



Die Heimat grüßte uns—die Elbe, Cuxhaven, dann Hamburg! Wir waren wieder daheim! Unsere indischen Abenteuer waren beendet. Dr. Doogston-Warbatty, den wir zunächst für ein Verbrechergenie von unerhörter Rücksichtslosigkeit gehalten hatten und der doch nur das willenlose Werkzeug eines mit teuflischer Schlaueit ausgestatteten anderen Mannes gewesen, war nicht mehr!

Dafür hatten wir nun einen anderen Gegner zu fürchten, einen, gegen den Warbatty ein Nichts bedeutete: Jenen James Palperlon, der den Doktor Reginald

Doogston wie eine Marionette durch hypnotische Willensbeeinflussung in schändlichster Weise für seine Zwecke ausgenutzt hatte.

Die Leser meiner Berichte über Harald Harsts Orientabenteuer werden sich auf den Ausgang unseres Kampfes gegen Warbatty-Palperlon noch besinnen. Palperlon war uns entschlüpft. Sein Abschiedsgruß für meinen Freund Harst war vielsagend genug gewesen:

„Hüte Dich! Ich bin stets um Dich!“

Das war eine Drohung, die man nicht unbeachtet lassen durfte.

Harst hatte denn auch auf der Überfahrt von Kalkutta nach Hamburg stets in derselben Weise alle Vorgänge und Menschen ringsum mißtrauisch beobachtet, wie ihm dies zur zweiten Natur geworden war. Er verstand es meisterhaft, dieses stete Auf der Hut Sein zu verbergen. Auf unserem Dampfer war er natürlich bald der Mittelpunkt eines erlesenen Kreises von Mitreisenden geworden, die in ihm nicht nur den berühmtesten Liebhaberdetektiv der Gegenwart, sondern auch den lebenswürdigen, vielseitig gebildeten und interessanten Menschen verehrten. Unser prächtiges Schiff war jetzt am Kai vertäut. Es war gerade Mittag. Die Sirenen der zahllosen Dampfer und Fabriken heulten; Glockenklänge schwebten über die alte, ruhmreiche Alster-Hansastadt hin.

Unsere Koffer waren gepackt. Wir führten ja nur jeder einen mit uns. Wir standen neben Kapitän Rickmer auf der Kommandobrücke, dankten ihm nochmals für den Genuß dieser Seereise auf seinem schwimmenden Luxushotel und wollten gerade wieder auf das Deck hinabsteigen, als einer der Stewards des Schiffes die Treppe emporeilte in der Hand ein briefähnliches Päckchen.

„Für Sie Herr Harst,“ erklärte er atemlos. „Der Ueberbringer, ein Dienstmann sagte, es eile sehr.“

Harst wog das schmale, in einem gelben Umschlag steckende Etwas in der Hand, schaute dann auf die Aufschrift.

Ich las über seine Schulter mit.

Eilt sehr! Sofort öffnen! Herrn Harald Harst z. Z. Hamburg.

Das war alles. Die Maschinenschrift dieser Adresse war miserabel. Es mußte eine ganz klapperige Maschine benutzt worden sein, die die Buchstaben teilweise schief, teilweise über und unter die Linie setzte.

„Welche Nummer?“ fragte Harst den Steward kurz, ohne von dem Päckchen aufzublicken.

„Wie meinen Sie, Herr Harst?“

„Nun—die Nummer des Dienstmanns!“

„Oh—darauf habe ich nicht geachtet.“

„Schade!“

Und dieses eine Wort genügte mir, mich unruhig zu machen. Ich kenne meinen Freund und Brotherrn ja (dem Namen nach bin ich sein Privatsekretär noch immer, aber nur deshalb, damit er mir das hohe Gehalt weiterzahlen kann!); ich weiß, daß er nie einen Ausdruck aus Gedankenträgheit falsch wählt. Jedes bei ihm ist mit Absicht ausgesprochen. Jeder Satz könnte kaum kürzer und treffender gebildet werden. Bei einem Manne wie ihm, dessen Hirn dauernd sozusagen im Training ist, nimmt das nicht weiter Wunder.

In diesem „Schade!“ lag der Hinweis darauf, daß er dieser Sendung nicht recht traute, daß er dahinter etwas besonderes und zwar etwas uns nicht Günstiges vermute. Er schob das Päckchen in die Tasche. Als wir dann in unserer gemeinsamen Luxuskabine waren, wo unsere Koffer mitten auf dem Teppich standen, zog er es wieder hervor, meinte:

„Ich fürchte, wir werden von der Heimat sofort mit einer kleinen Aufregung begrüßt. Sehen wir, ob es wirklich nur eine kleine ist.“

Er schnitt den Umschlag auf. Darin lag ein schmales Pappkästchen. Es war mit weißer Watte gefüllt. Und diese Watte hüllte—eine Brosche ein!

Eine Brosche, eine Gemme in Goldfassung—ein sehr altes und wertvolles Schmuckstück.

Ich erkannte es sofort wieder. Es gehörte Harsts Mutter die es dauernd trug.

Frau Auguste Harst, die Witwe des als mehrfacher Millionär gestorbenen Tischlermeisters und späteren Holzhändlers Emil Harst, hing an ihrem einzigen Kinde mit einer Liebe, die Harald ihr in gleicher Weise vergalt.

Frau Auguste war noch vom alten Schlage. Der Reichtum hinderte sie nicht, in der Wirtschaft überall mit anzufassen. Die kleine rundliche, stets so geschäftige Dame mit dem schwarzen Spitzenhäubchen auf dem falschen Scheitel hatte auch mich sehr bald in ihr gütiges Herz miteingeschlossen. Das Haus Berlin-Schmargendorf, Blücherstraße 10, war meine Heimat geworden. Ich hatte ja nie so recht ein Elternhaus gekannt. Das Leben hatte mir übel mitgespielt. Erst Harald Harst brachte mich, den Taschendieb und früheren Schauspieler, auf den rechten Weg zurück.

All das schoß mir wieder durch den Kopf, als ich die Brosche erkannte und als mit ihr notwendig auch trauliche Bilder aus meines Freundes Heim vor mir auftauchen mußten.

Mein Blick streifte etwas scheu Haralds Gesicht. Denn—er hatte ja nicht zu Unrecht von einer Aufregung gesprochen! Dieses Schmuckstück, das ihm soeben auf so merkwürdige Art ohne jedes Begleitwort zugestellt worden war, weckte auch in mir nun bange, ungewisse Gedanken.

Harsts schmales, gebräuntes Gesicht war seltsam fahl geworden. Die langen dunklen Wimpern bedeckten die grauen Augen fast ganz. Seine Hand zitterte leicht. Das Kästchen bebte mit. Und auf dem weißen Wattelager ruhte die kostbare Gemme wie ein drohendes Rätsel. Zwei—drei Minuten verstrichen.

„Harst!“ mahnte ich leise.

Er schaute auf. Sein Blick traf mich. Aber dieser Blick sah mich offenbar nicht, mußte irgendwo in der Ferne irgend welche Dinge sehen, die wohl imstande sind, das Leben aus Menschengesichtern scheinbar zu verdrängen. Der Blick war tot, und doch lag darin eine namenlose Angst.

„Harst,“ sagte ich abermals.

Seine Linke umkrallte plötzlich meinen Arm.

„Geh, besorge ein Auto, einen Rennwagen, der uns sofort nach Berlin bringt!“ stieß er hervor.

Und es war etwas in dem Ton dieser Stimme, das mir ein Frösteln über den Leib jagte.

„Geh! Ich erwarte Dich hier an der Anlegestelle mit unseren Koffern!“ Das klang bereits energischer.

Ich eilte davon. Zwanzig Minuten später saß ich bereits in dem langen Rennwagen. Der Chauffeur fuhr wie der leibhaftige Teufel. Ich hatte ihm hundert Mark Trinkgeld versprochen.

Harst nickte mir dankbar zu, als wir neben ihm anhielten. Im Nu waren die beiden Koffer festgeschnallt. Dann ging's weiter.

Harst lehnte ganz tief in den Polstern des offenen Wagens. Er hatte die Augen geschlossen, schien zu schlafen. Ich wußte: er wollte nicht gestört sein.

Wir rasten durch die Vorstädte, Dörfer kamen auf die freie Chaussee. Der Chauffeur hockte wie ein Gnom ganz zusammengekrümmt auf dem Führersitz. Hinter uns drein wehten verschwommen die Flüche von Fuhrwerksbesitzern, deren Gäule unser knatterndes, dahinschießendes Auto scheu gemacht hatte.

Eine Erinnerung kam mir: an jene Autofahrt von Warnemünde nach Berlin, als wir den Holländer Bleulenhock verfolgt hatten. Ich habe unser damaliges Abenteuer unter dem Titel *Der Tigerwagen* bereits in Band 8 des „Detektiv“ geschildert. Ich dachte jetzt daran, wie eigenartig sich damals der Mord an der Baronin van den Brough aufgeklärt, was alles wir in der Menagerie Sellerheim erlebt hatten.

Und jetzt? Was würde sich jetzt ereignen? Oder—was hatte sich schon ereignet?!—Weshalb diese Hetzjagd nach Hause nach Berlin?—Weshalb? Ich hatte Zeit genug, darüber nachzudenken. Und ich kam zu der Überzeugung, daß die Brosche nur gestohlen sein konnte und daß Harst einen größeren Einbruch im Hause seiner Mutter befürchtete, bei dem diese vielleicht von den Dieben überfallen und verletzt worden war.

Eine halbe Stunde waren wir nun unterwegs. Da regte Harst sich, holte das Päckchen hervor und reichte es mir. Dann beugte er sich vor, nahm einen Bleistift und sein Federmesser zur Hand sagte:

„Halte das Pappkästchen ganz tief. Ich will den Deckel mit Graphit bestreuen.“

Er schabte mit der kleinen Klinge von der Bleistiftspitze feine Stäubchen ab, verrieb nun den schwärzlichen Staub mit dem Finger vorsichtig auf dem Deckel und—rief so das undeutliche Bild des Linienmusters von drei Fingerspitzen hervor, von denen die mittlere eine Narbe haben mußte, denn es gab da eine schmale, freie Stelle in dem Muster.

Ein leises „Palperlon!“ entfuhr mir. James Palperlon besaß ja eine solche Narbe am rechten Mittelfinger. Harst hatte den Fingerabdruck damals in Indien an einem Kofferbeschlagn entdeckt und auch abgezeichnet.

„Ja! Palperlon! Er meldet sich!“ sagte er nun und richtete sich wieder auf. „Er ist schlau, raffiniert, fraglos ein Genie in seiner Art; Nur daran denkt er nicht, daß ein Mensch wie er, der an so schweißfeuchten Händen leidet, nur mit Handschuhen Dinge anfassen sollte, die vielleicht wie dieses Schächtelchen von geschulten Augen gemustert werden. Schon in unserer Kabine bemerkte ich diese Fingerabdrücke wie einen ganz schwachen fettigen Hauch auf dem weißen Glanzpapier mit dem das Schächtelchen beklebt ist.“

„Und Du dachtest da auch bereits an Palperlon, als den Absender der Brosche?“ fragte ich, obwohl die Frage eigentlich überflüssig war.

„Ich ahnte dies, als der Steward die Treppe zur Brücke emporkeuchte,“ meinte er in seiner selbstverständlichen Art, die nie als Prahlerei irgendwie wirkt. „Wer wußte denn, daß wir heute in Hamburg eintreffen würden? Niemand! Nicht einmal meine Mutter, die ich doch eben überraschen wollte. Nur einer konnte es wissen:

der Mann der mir gedroht hat: *Ich bin stets um Dich!*“ Bei dem Worte Mutter hatte sich sein Blick wieder für einen Moment nach innen gerichtet.

„Ich war darauf gefaßt, daß Palperlon mir die Freude der Heimkehr irgendwie trüben würde,“ fuhr er fort. „An irgend einen Gewaltstreich gegen meine Mutter hatte ich allerdings nicht gedacht. Es muß ein solcher verübt sein. Die Brosche ist meiner Mutter wertvoller als ihr ganzer übriger Schmuck. Es ist das erste kostbare Geschenk, das mein Vater ihr machen konnte. Deshalb trug sie die Brosche auch stets.“

„Vielleicht ein Einbruch, ein Diebstahl?“ sagte ich unsicher.

„Aber Schraut! Ein Palperlon und Schmuck stehlen, der insgesamt vielleicht 100.000 Mark Wert hat?! Ein Palperlon der nur Millionenobjekten nachjagt?!—Nein—es muß Schlimmeres vorliegen. Palperlon bekommt alles fertig, selbst—“ seine Stimme sank zum Flüstern herab—„selbst einen Mord!“

„Das wäre ja—“

„Ja—das wäre eine Rache an mir, die ich ihm sehr wohl zutraue! Bedenke: wir haben ihm durch seine sämtlichen so fein vorbereiteten Pläne in Indien einen dicken Strich gezogen! Um Millionenwerte haben wir ihn geschädigt. Ohne uns wäre dieser Mensch, der offenbar an Gold- und Brillantengier in krankhaften Maße leidet, jetzt ein Krösus! Hat er da nicht allen Grund, mich so schwer zu treffen, wie es ihm irgend möglich ist?!“

Ich schwieg. Ich mußte Harst recht geben.

In demselben Augenblicke verlangsamte unser Rennwagen seine Geschwindigkeit.

Wir schauten die Chaussee entlang. Vor uns lag ein Dorf, eingebettet in weite Obstgärten. Rechts von der Straße erhob sich ein schloßähnlicher Bau, dessen Front zur Chaussee zeigte. Die Parkmauer des feudalen Herrnsitzes reichte bis dicht an den Straßengraben. Eine Allee von Pyramidenpappeln lief auf das weiße Gebäude zu.

Und gerade in einer Höhe mit dem schmiedeeisernen Parktor waren über die Straße zwei Ackerwagen so gestellt, daß sie für uns eine vollkommene Sperre bildeten.

Vor diesen Wagen standen eine Anzahl Männer, Weiber und Kinder. Darunter aber auch zwei Herren, denen man die Gutsbesitzer oder Gutsinspektoren sofort ansah. Einer der beiden, ein schlanker Mann mit blondem Schnurrbärtchen, trat nun zu uns an den Wagenschlag heran, faßte leicht an das grüne Jägerhütchen und sagte sehr scharfen Tones:

„Mein Name ist von Tondra. Ich bin der Amtsvorsteher dieses Bezirks. Ich erkläre Sie für verhaftet. Steigen Sie aus. Das Auto bleibt ebenfalls hier.“

Harst schien Ähnliches vorausgesehen zu haben.

„Und weshalb?“ fragte er, indem er sich langsam erhob.

„Weil Sie in der Nähe des Dorfes Moscheln eine Frau tot gefahren haben. Der dortige Gemeindevorsteher hat diese unerhörte Rücksichtslosigkeit, die schon allein in dem Einschlagen eines so wahnwitzigen Tempos liegt, wie Sie hier angerast kamen, mir telephonisch gemeldet und mich gebeten, Sie zu verhaften.“

Harst öffnete den Wagenschlag und stieg auf die Straße, faßte nun seinerseits ebenso zwanglos an die Sportmütze und nannte seinen Namen.

„Mein Begleiter dort ist mein Freund Schraut,“ fügte er hinzu. „Vielleicht sind unsere Namen Ihnen nicht ganz fremd. Ich bin der als Liebhaberdetektiv einigermaßen bekannte Harst. Hier ist mein Ausweis nebst Photographie—bitte!“

Er hatte das amtliche Papier seiner Briefftasche entnommen. Das Lichtbild daran war so ähnlich geraten, daß Herr von Tondra sofort sehen mußte, daß kein Unbefugter sich hier als Harst aufspielte.

Er wurde denn auch höflicher. Zuckte bedauernd die Achseln und erklärte:

„So leid es mir tut, meine Herren—ich muß Sie hier festhalten, bis der Amtsrichter aus der nahen Kreisstadt eintrifft, den ich bereits von der fahrlässigen Tötung verständigt habe. Er kann leider erst abends kommen, da er heute Schöffengerichtssitzung hat, die meist bis in den Spätnachmittag hinein dauert.“

„Sie sind das Opfer einer raffinierten Hinterlist,“ sagte Harst nun lebhaft. „Wir haben keine Frau überfahren. Mein Wort darauf, Herr von Tondra. Ich habe es sehr eilig. Ich muß unbedingt nach Berlin. Meiner Mutter ist etwas zugestoßen. Ich verpflichte mich morgen wieder hier zu sein und diesen heimtückischen Streich, dessen Hauptopfer ich bin, aufzuklären.“

„Was heißt das, Herr Harst?“ fragte Tondra kopfschüttelnd. „Hauptopfer? Ich begreife nicht was—“

„Sehr einfach: es gibt Leute, die mir Rache geschworen haben. Und diese Leute wollen mir Ungelegenheiten bereiten, wollen mich hier in eine Untersuchung wegen fahrlässiger Tötung hineinziehen, damit ich nicht nach Berlin kann!“

„Verzeihung—auch jetzt ist mir die Sache nicht klar, Herr Harst. Von einer Hinterlist oder einem heimtückischen Streich kann hier doch keine Rede sein, da eine Frau von Ihrem Auto tatsächlich überfahren und getötet wurde. Der Gemeindevorsteher Hecht aus Moscheln ist ein viel zu besonnener Mann, um mir Dinge zu melden, die er etwa nur vom Hörensagen weiß. Er hat ja die Leiche der Frau gesehen und in den Keller des Gemeindebureaus schaffen lassen.“

Harst nickte. „Mag sein, Herr von Tondra. Trotzdem liegt hier eine fein ausgeklügelte Schurkerei und offenbar auch ein Mord vor.—Ein Vorschlag: fahren wir zusammen zum Tatort zurück. Ich werde Ihnen in einer Stunde den Beweis liefern, daß die tote Frau nicht auf unser Konto kommt.“

Tondra zögerte erst, war dann aber einverstanden. Er nahm auch seinen Gutsrendanten, einen Herrn Schäfer mit. Dies war der zweite Herr, der vor der Sperre gestanden hatte.

Unser Auto wendete. Es ging denselben Weg zurück, nur in mäßigerem Tempo. Nach zwanzig Minuten senkte sich die Chaussee in ein Tal hin ab. Und hier lag an einem kleinen See das Dorf Moscheln.—

Ich möchte hier einflechten, daß ich Personen- und Ortsnamen in diesen Aufzeichnungen über Harsts Abenteuer zumeist verändert habe. Nur wo hierzu keinerlei Grund vorlag, benutzte ich die richtigen Namen. Man wundere sich also nicht, wenn man Moscheln und so weiter auf keiner Karte findet. Die Beschreibung der Oertlichkeit stimmt jedoch mit den tatsächlichen Verhältnissen überein.—

Gemeindevorsteher Hecht hielt gerade Mittagsschlaf. Er war ein Hüne, dem nichts imponierte, besonders kein Detektiv. Seine blauen Augen streiften Harst und mich etwas geringschätzig, als Tondra ihm erklärte, weshalb wir ihn hatten wecken lassen.

„So, so—also Sie behaupten, Sie haben die Frau nicht totgefahren?!“ meinte er zu Harst. „Na—ich habe einen Zeugen, der die Sache mir gemeldet und auch gleich seine Aussage zu Protokoll gegeben hat.“

„Wie heißt der Zeuge? Kennen Sie ihn bereits längere Zeit?“ fragte Harst ungeduldig.

„Natürlich kenn ich ihn. Der Herr lügt nicht. Es ist ein Berliner Kunstmaler namens Gräbner, Ernst Gräbner.“

Wir saßen in der sogenannten guten Stube der Wohnung des verheirateten Hünen. Harst lehnte mit über der Brust verschränkten Armen an dem mächtigen braunen Kachelofen.

„Wie lange kennen Sie ihn?“ forschte Harst weiter, und in seiner Stimme mehrte sich die drohende Schärfe angesichts des ganzen Benehmens dieses Herrn Dorfkönigs.

Hecht runzelte die Stirn. „Hören Sie mal, Herr Harst—ob Sie ein berühmter Detektiv sind, wie Herr von Tondra behauptet—das ist mir verflucht egal. Für mich sind Sie mitverantwortlich an einem Verbrechen, das in meinem Bezirk verübt ist. Und deshalb habe ich als Inhaber der Polizeigewalt Sie zu vernehmen, nicht umgekehrt.“

„Ganz recht, Herr Hecht. Das dürfen Sie natürlich. Nur dürfen Sie mich nicht auf das Zeugnis eines Menschen hin als Verbrecher behandeln, der ganz fraglos erst kurze Zeit Ihnen bekannt ist und der sehr wahrscheinlich jetzt nicht mehr hier weilt, sondern abgereist ist.“

Hecht wurde stutzig. „Hm, Sie haben recht. Er ist nicht mehr in Moscheln. Aber er kommt übermorgen zurück. Er wollte nur in der Kreisstadt etwas einkaufen und ist mit seinem Rade vor einer halben Stunde—“

Harst winkte ab. „Dachte ich mir!—Er wird nicht zurückkehren, Herr Hecht!—Ob er seine Sachen, Koffer und so weiter, mitgenommen hat?“

„Koffer?! Er kam vorgestern abend nur mit Rad und Rucksack her, mietete bei der Witwe Gundlach für drei Wochen ein Stübchen und—“

„Ah—also Ihre Bekanntschaft reicht einen Tag zurück, Herr Hecht!“ unterbrach Harald den jetzt doch etwas verlegen werdenden Gemeindevorsteher. „Mithin stimmt beides: Sie kennen diesen angeblichen Maler kaum, der seine Aussage zu Protokoll gab und dann verschwand und auch nicht wiederzufinden sein wird.—Ich wußte das alles voraus. Darf ich nun vielleicht so einiges fragen, Herr Hecht?“

„Bitte, Herr Harst.“ Mit des Hünen übergroßem Selbstbewußtsein war's nun vorbei. Ich sah, daß Herr von Tondra, der sich hier völlig neutral verhielt, ein wenig lächelte.

„Hat die angebliche fahrlässige Tötung noch andere Zeugen gehabt?“ begann Harst jetzt weit lebhafter.

„Nein.“

„Kann ich das Protokoll, also die Zeugenaussage dieses Gräbner, einmal lesen? Das erspart zeitraubende Fragen.“

„Gewiß. Ich habe es drüben im Wohnzimmer.—Einen Augenblick—“ Hecht ging hinaus.

Harst warf Tondra einen besonderen Blick zu. „Dieser Riese besitzt die Naivität eines Kindes,“ meinte er leise.

Hecht trat ein und reichte Harst den Bogen.

Das Wichtigste las Harald dann laut vor.

Gräbners Aussage lautete: „Ich befand mich auf der Fahrt zur Kreisstadt etwa 500 Meter südlich des Dorfes in dem Birkengehölz und war gerade vom Rade gestiegen, weil der Hinterpneumatik zu wenig aufgepumpt war, als ein Auto aus der Richtung des Dorfes herangerast kam. Es war ein hellblau gestrichener Rennwagen mit drei Personen darin; Chauffeur vorn und zwei Herren auf dem Rücksitz. Ich bemerkte vor mir gleichzeitig eine Frau, die mitten auf der Chaussee kniete und an ihren Schuhen herumzunesteln schien. Als sie das Auto hörte, lief sie völlig kopflos hin und her. Da hatte der Wagen sie auch schon gepackt, warf sie zu Boden und ging über ihre Brust mit den linken Rädern hinweg. Die Insassen des Autos auf dem Rücksitz wandten sich um und müssen die auf der Straße regungslos Daliegende unfehlbar gesehen haben, fuhren aber weiter. Schuld an dem tödlichen Unfall sind lediglich die Automobilisten, die nicht einmal den Versuch machten, durch Bremsen das Unheil zu verhüten.—Ich lief zu der keine achtzig Meter entfernten Unfallstelle hin. Die Frau gab noch schwache Lebenszeichen von sich. Dann fuhr ich eiligst zum Gemeindebureau und meldete das Beobachtete, worauf der Gemeindevorsteher sogleich an einen Amtsvorsteher in Richtung Berlin telephonierte, damit das hellblaue Auto aufgehalten würde. Als wir nachher an die Unfallstelle kamen, war die Frau tot.—Ich versichere, daß diese meine Angaben in allen Punkten der Wahrheit entsprechen. Ich beabsichtige übermorgen aus der Kreisstadt nach Moscheln wieder zurückzukehren.—Ernst Gräbner, Kunstmaler.“

„Ganz schlau ersonnen,“ meinte Harst nun und legte das Protokoll auf das Tischchen neben dem Ofen. „Wahr davon ist jedoch eben nur, daß die Frau tot und der Maler davongefahren ist.—Könnte ich jetzt einmal die Leiche sehen. Ich vermute, es wird eine—“

Er stockte plötzlich; sein Kopf flog hoch.

„Herr Gott,“ rief er dann, „ist es etwa eine kleine gutgenährte, ältere Frau mit leicht ergrautem, gescheiteltem Haar?“

Auch ich war von meinem Stuhl vor Entsetzen hochgeschneilt! Auch ich dachte erst in diesem Moment an die Möglichkeit, die Tote könnte Harsts Mutter sein—das Opfer der Rache James Palperlons! Es konnte ja sein—konnte! Die Gemmenbroche deutete ja fast darauf hin!

Ah—wie erleichtert atmete ich auf, als Hecht kopfschüttelnd erwiderte:

„Im Gegenteil, die Frau ist jung und gehört offenbar zu den begüterten Volksschichten.“

Da entschlüpfte Haralds Lippen ein lautes: „Gott sei Dank!“

Dann gingen wir zu dem Gemeindehause. Der Keller, in dem die Tote lag, war dunkel. Harst und ich trugen die Leiche daher auf den Hof. Oben auf der Toten lag ihr Hut, ein sehr schicker kleiner Herbsthut. Das blaue Kostüm der vielleicht 25 Jahre alten Frau war über und über mit Chausseestaub bedeckt. Aus dem Munde waren zwei dünne Blutfäden das Kinn hinabgelaufen. Der Ausdruck des regelmäßigen, fast hübschen Gesichts war in keiner Weise abschreckend.

„Haben Sie die Taschen der Toten durchsucht?“ fragte Harst nun. „Ich nehme an, die Frau ist Ihnen fremd, Herr Hecht.“

„Allerdings. Niemand hier kennt sie.—Nein—ich habe die Kleider nicht angeührt. Das überlasse ich dem Amtsrichter.“

„Nun—der wird nichts finden. Ich behaupte, die Tote hat nichts bei sich, was zu ihrer Identifizierung führen könnte. Darf ich einmal nachsehen?“

Hecht nickte, und Harald kniete nun neben der Leiche nieder und untersuchte sie auf seine Weise, öffnete auch die hellseidene Bluse, das Mieder und befühlte den eingedrückten Brustkasten, beugte sich ebenso ganz tief über den halb offenen Mund der Frau und schien mit der Nase irgend einen besonderen Geruch feststellen zu wollen.

Dann stand er auf.

Wir drei, Tondra, Hecht und ich blickten ihn gespannt an.

„Die Frau war schon tot als sie von dem angeblichen Gräbner auf die Chaussee gelegt wurde. Sie ist vergiftet worden,“ sagte er leise und geistesabwesend. „Ja—vergiftet mit Blausäure! Der typische Bittermandelölgeruch entströmt dem Munde jetzt noch recht stark. Nach zwei Stunden freilich wäre nichts mehr davon zu bemerken gewesen und der Kreisarzt hätte ganz sicher erklärt: Tod durch Verletzung der Lungen und durch innere Verblutung infolge Zermalmung des Brustkorbs!—Der Mörder dieser Frau hat damit nicht gerechnet, daß ich so schnell hier sein würde und daß so seine Untat entdeckt werden könnte.“

Der Hüne und Herr von Tondra schauten sehr ungläubig drein.

Nun—wir hatten insofern Glück, als gerade jetzt der von Hecht gleichfalls herbeigerufene Kreisarzt erschien, der mit einem Wagen herübergekommen war.

Als er Harsts Namen hörte, war er sofort die Liebenswürdigkeit selbst. Er untersuchte die Leiche konnte aber keinen Bittermandelölgeruch wahrnehmen, bis Harald ihm zuraunte: „Drücken Sie stark und stoßweise auf den Magen.“

Da nickte der Doktor eifrig. „Ja—es ist Bittermandel,“ meinte er. Und nach weiteren fünf Minuten, als er den Brustkorb sehr sorgfältig befühlt hatte, erklärte er weiter: „Die Rippen sind nicht durch Autoräder eingedrückt. Ich vermute, man tat es durch Tritte mit den Füßen.“

„Ganz recht,“ bestätigte Harst. „Hier auf der hellen Bluse sind auch Flecke auf der Vorderseite die von Schuhsohlen herrühren können.“

Mir war diese Szene nichts Ungewohntes. Ich hatte als Harsts Privatsekretär schon andere Dinge erlebt, bei denen sich mir die Haare vor Entsetzen gesträubt hatten.

Aber Hecht und Tondra waren recht blaß und verhehlten auch nicht, daß diese Untersuchung der halb entblößten Leiche ihnen stark an die Nerven ging.

Die Tote wurde von uns dann in den Keller zurückgetragen. Wir kehrten in die Wohnung Hechts zurück. Hier gab Harst seine Aussage zu Protokoll, ebenso nachher unser Chauffeur und ich. Wir versicherten an Eidesstatt, keinen Menschen überfahren zu haben, und Harald hatte noch das hinzugefügt, was seine Annahme stützte, daß hier sowohl ein Mord als auch gleichzeitig ein gegen ihn gerichtetes Bubenstück vorliege, damit er hier verhaftet und auch längere Zeit in Haft behalten würde.

Inzwischen hatte Hecht auf Harsts Wunsch zur Kreisstadt telephonieren und dort im Hotel Drei Kronen (dies hatte Hecht dem Maler empfohlen) anfragen müssen, ob dort ein gewisser Gräbner eingetroffen sei. Die Antwort lautete verneinend. Genau so negativ fielen weitere Anfragen in den beiden anderen Hotels aus. Da Gräbner mittlerweile die Stadt längst hätte erreicht haben müssen, war Harsts an-

fängliche Behauptung, der Maler sei entflohen, schon jetzt ziemlich sicher bewiesen.

Harst schickte dann unser Auto zur Kreisstadt, das nach einer weiteren Stunde den Amtsrichter nach Moscheln brachte. Dieser prüfte den Sachverhalt nur kurz und erklärte dann, er könne die Verhaftung nicht aufrecht erhalten.

Wir waren frei. Kurz nach fünf Uhr nachmittags bei einbrechender Dämmerung fuhren wir weiter. Unser Abschied von den Herren, die wir in Moscheln zurückließen, war herzlich. Harst hatte dem Amtsrichter noch versprochen, den Mord an der Unbekannten, sobald es seine Zeit irgend erlaube, aufklären zu wollen, falls die zuständigen Behörden bis dahin keinen Erfolg gehabt hätten.

Unser Chauffeur stellte wieder Höchstgeschwindigkeit ein, sobald wir freie Chausseestrecken vor uns hatten. Um ½7 abends hielt unser Auto vor der Gitterpforte des Vorgartens Blücherstraße 10 in Berlin-Schmargendorf.

Daheim! Nun ganz daheim!

Aber—was würden die nächsten Minuten bringen?

Harst stürmte ins Haus. Ich bezahlte den vereinbarten Mietspreis für den Rennwagen an den Chauffeur, gab noch ein sehr anständiges Draufgeld und nahm den einen Koffer in die Hand, der Chauffeur den anderen. Als wir die drei Stufen zur Haustür emporstiegen, wurde sie von innen aufgerissen.

Harst stand in der offenen Tür—leichenblaß.

„Schraut—meine Mutter ist seit gestern nachmittag spurlos verschwunden,“ preßte er ganz heiser hervor. „Und—sie trug gestern wie immer die Gemmebrotsche! Also—James Palperlon—! Er—er hat sie—entführt, er hat sie in seiner Gewalt, er wird mich nun zwingen von ihm abzulassen, sonst—sehe ich meine Mutter nicht wieder!“

Mir war der Koffer vor Schreck aus der Hand gegliitten. Polternd rutschte er die Stufen hinab.

Hinter Harst tauchte jetzt das verstörte, verweinte Gesicht der treuen Köchin Malwine auf.

Und—noch ein anderes, jüngeres Gesicht: das des inzwischen zum kräftigen Burschen herangewachsenen Karl Malke, des Sohnes eines früheren Kutschers von Harsts Vater. Frau Malke bewohnte das Gärtnerhäuschen des Harstschen Gartens, und Karl, ein sehr aufgeweckter, echt Berliner Junge, war zuweilen von Harst ebenfalls als Gehilfe bei seinen Ermittlungen benutzt worden. Diejenigen Leser, die zum Beispiel unser unter dem Titel *Der Mord im Sonnenschein* veröffentlichtes Abenteuer gelesen haben, dürften sich auf Karl noch besinnen, der damals ja im Hotel Sonnenschein den Liftboy und Detektiv mit so viel Geschick gespielt hatte.

Auch Karls Gesicht sah man die Trauer über den herben Schlag deutlich an, der seinen verehrten Herrn Harst nun so jäh gleich bei der Heimkehr getroffen hatte. Er nickte mir trübe zu, und auch die alte Malwine schluchzte:

„Ach lieber Herr Schraut—das Unglück, das Unglück!“

Harst hatte sich bereits wieder gefaßt, nahm dem Chauffeur den Koffer ab, dankte ihm noch für die schnelle Fahrt und ging in seine im Erdgeschoß rechter Hand liegende, nun seit einem Jahr nicht mehr betretene Wohnung. Die meinige lag links vom Flur. Aber auch ich trat jetzt mit bei Harald ein, wo dieser dann Malwine sogleich auszufragen begann.—

Frau Auguste Harst war gestern nachmittag kurz nach vier Uhr zu Fuß ausgegangen. Sie war daran gewöhnt, täglich mindestens eine Stunde die Schaufenster in der Tauentzinstraße und am Kurfürstendamm Berlin W sich anzusehen. Von diesem Spaziergang, der in den Tagen vorher stets gegen sechs Uhr beendet zu sein pflegte, war sie nun gestern nicht zurückgekehrt.

Als es acht Uhr geworden, hatte die Köchin sich um sie zu sorgen begonnen, hatte mit Frau Malke und Karl, die während unserer Orientreise im Hause selbst auf Harsts Wunsch untergebracht worden waren (denn andere Dienstboten als nur Malwine hielt Frau Harst nicht), das Ausbleiben der alten Dame durchgesprochen und auf Karls Vorschlag dann Haralds guten Freund, den Kriminalkommissar Bechert, telephonisch angerufen und ihn gefragt, was sie wohl unter diesen Umständen, die doch darauf hindeuteten, daß Frau Harst etwas zugestoßen sei, tun solle.

Mittlerweile war es $\frac{1}{4}10$ abends geworden. Bechert hatte Malwine den Rat gegeben, ihrerseits gar nichts zu unternehmen; er würde das Nötige veranlassen.

Die Nacht verging. Der Morgen kam. Aber Frau Harst blieb verschwunden. Um neun Uhr vormittags fand sich Bechert in der Blücherstraße ein. Er hatte den ganzen Polizeiparadise in Tätigkeit gesetzt, um aufzuklären wo Frau Harst geblieben sein könne. Keinerlei Erfolg! Weder auf einer Unfallstation noch sonstwo war sie etwa krank eingeliefert worden.

Bechert tröstete Malwine und setzte dann die Nachforschungen persönlich fort, war nachmittags um zwei abermals bei der untröstlichen Malwine gewesen, hatte jedoch wieder nur berichten können, daß nirgends aber auch nirgends etwas von der alten Dame zu entdecken sei.—

Dies alles erzählte uns Malwine in Harsts elegant eingerichteten Arbeitszimmer in Gegenwart Karl Malkes, der jetzt Schreiber bei einem Rechtsanwalt war, sich aber seit gestern hatte Urlaub geben lassen.—Die treue Köchin zerfloß förmlich in Tränen. Harst schickte sie nun in die Küche, damit sie für uns etwas zum Abendbrot herrichte.

Karl blieb bei uns und begann nun zögernd, indem er verlegen an seinen Manschetten zupfte:

„Herr Harst, ich hab's ja heute nachmittag schon Herrn Bechert erzählt. Aber der gab nichts darauf.“

Pause.—Wir waren aufmerksam geworden.

„Weiter, weiter,“ meinte Harald ungeduldig.

„Ja—die Sache ist die, Herr Harst.—Unserem Hause gegenüber lag doch früher, bis zu diesem Frühjahr, ein Holzplatz mit hohem Bretterzaun. Sie werden wohl gesehen haben, daß der Holzplatz verschwunden und an seiner Stelle fünf Neubauten entstanden sind, von denen aber nur das Haus Nr. 14 uns vis-a-vis schon fertig und auch zum Teil schon bezogen ist. Da ich oben in der Giebelstube jetzt schlafe—nach vorn heraus, kann ich auch das Fenster des Ateliers bequem beobachten, das in dem Neubau Nr. 14 ganz oben sich befindet. Dieses schräge Riesenfenster mit seinen Mattscheiben war nun bis vor acht Tagen abends nie erleuchtet—also wohl kaum bewohnt, dachte ich mir. Aber dann sah ich plötzlich Licht hinter dem Fenster und fragte daher den Portier von Gegenüber, ob das Atelier nun vermietet sei. Der Portier ist sehr zugänglich und er erzählte mir, eine Dame habe es gemietet, die dort ein Geschäft für künstlerische Lichtbildvergröße-

rungen einrichten wolle. Sie heißt Maud Simpkinson und ist wohl Deutschamerikanerin.—Ich pflege abends noch immer recht lange am offenen Fenster zu sitzen, Herr Harst. Und—daß ich meine Nase gern in Dinge stecke, die anderen Menschen gleichgültig sind, daß ich auch so einiges Talent zum Beobachten habe und daß mir manches auffällt, woran die meisten achtlos vorbeischaun, das wissen Sie ja. Ich habe mich während Ihrer Abwesenheit in dieser Beziehung nicht geändert. Und bei Rechtsanwalt Blauk wurde ich auch nur deshalb Schreiber, weil er doch lediglich Strafsachen bearbeitet und weil ich bei ihm sehr oft Gelegenheit finde, so ein wenig Detektiv zu spielen.“

„Kürzer, Karl—kürzer!“ mahnte Harst.

„Ja—und so habe ich denn drüben an dem Atelierfenster auch so verschiedenes bemerkt, das mir sonderbar vorkam, nämlich recht komische Schattenbilder—Schatten von—“

Draußen im Flur schrillte die Glocke plötzlich so anhaltend, daß Karl auf einen Wink Harsts hinauseilte. Der Besucher war unser alter Bekannter Kommissar Bechert. Er begrüßte Harst sehr herzlich aber auch mit sehr ernster Miene.

„Leider bringe ich noch immer keine tröstliche Nachricht,“ sagte er dann. „Ihre Mutter, lieber Harst, ist tatsächlich wie vom Erdboden verschwunden. Sie können sich denken, daß ich nichts verabsäumt habe, sie zu finden. Ich habe—“

Harst unterbrach ihn müde. „Ich weiß, daß Sie alles taten was Sie nur konnten, Bechert. Ich danke Ihnen auch von Herzen dafür.—Ich weiß jedoch ebenso bestimmt, daß Ihre Nachforschungen ergebnislos bleiben mußten. Meine Mutter ist entführt worden und wird irgendwo gefangen gehalten.—Ich begreife Ihr Erschrecken, auch den leisen Zweifel in Ihren Augen. Sie werden sehr bald zugeben, daß ich mit meiner Annahme recht habe.“

Er schilderte kurz, was uns seit der Landung in Hamburg begegnet war.

„Demnach gibt es für all das nur eine Erklärung,“ schloß er seine Ausführungen. „Palperlon ist mir voraus nach Deutschland gereist, hat diesen Hauptstreich, die Entführung meiner Mutter, vorbereitet und ebenso das in vieler Beziehung rätselhaftes Drama in dem Dorfe Moscheln. Er muß Helfershelfer haben. Allein hätte er dies weder vorbereiten noch vollenden können. Seine Absicht war eine doppelte: mich durch die Brosche in Unruhe zu versetzen und mich dann weiter noch mehr dadurch zu peinigen, daß ich in Moscheln vielleicht tagelang festgehalten wurde und nicht nach Berlin konnte, um persönlich mich zu überzeugen, was hier geschehen.—Daß ich durch die Brosche veranlaßt werden würde, sofort auf kürzestem Wege, also per Auto, nach Berlin zu eilen, sah er sehr richtig voraus. Er konnte also unweit Moscheln die fahrlässige Tötung mit ziemlicher Sicherheit auf Erfolg ebenfalls vorbereiten.—Mehr vermag ich bisher über die Zusammenhänge dieser traurigen Ereignisse nicht anzugeben. Bisher! Denn ich erwarte bestimmt, daß Palperlon sich schon morgen melden wird—durch ein Schreiben, in dem er mir Vorschläge macht wie wir uns über die Freilassung meiner Mutter einigen könnten. Ihm liegt daran, mich als seinen Widersacher auszuschalten. Vielleicht hat er jetzt, nachdem ihm seine großzügigen Gaunerstückchen im Orient vereitelt worden sind, hier in Europa eine ähnliche Serie von Schandtaten vor und fürchtet meine Einmischung.—Nun—vielleicht bringt der morgige Tag hierüber schon einige Klarheit. Vielleicht aber erfahren wir jetzt auch hier sofort noch einiges, was für meine Bemühungen zur Befreiung meiner Mutter wichtig sein könnte. Karl Malke

wurde durch Ihr Erscheinen, lieber Bechert, vorhin in der Schilderung seiner Beobachtung von—komischen Schattenbildern auf dem Atelierfenster drüben gerade an der interessantesten Stelle unterbrochen.“

Bechert machte eine kurze Bewegung mit der Hand.

„Oh—er hat mir das schon erzählt. Eine ganz harmlose Geschichte! Die Künstlerin dort eben wird eben viel Besuch haben!“

„Nun—mag Karl uns jedenfalls mitteilen, was ihm denn an den Schattenbildern aufgefallen ist,“ meinte Harst und nickte dem hageren Jungen freundlich zu. „Ich kenne Dich ja, Karl. Gewiß, Du besitzt eine recht lebhaft Phantasie und witterst wohl häufiger hinter alltäglichen Dingen allerlei Geheimnisse, die gar nicht vorhanden. Aber Du hast auch so oft als mein begeisterter Gehilfe so Vortreffliches geleistet, daß ich nichts unbeachtet lasse, was Du belauscht zu haben glaubst. Erzähle also!“

Karl Malke fühlte sich offenbar durch Becherts Gegenwart etwas bedrückt.

„Ach—ich weiß ja nicht Herr Harst, ob die Geschichte mit den Schattenbildern wirklich so wichtig ist,“ sagte er stockend und widerwillig. „Es handelt sich ja nur darum, daß ich auf den Verdacht kam, es könnten bei der Maud Simpkinson Leute heimlich aus- und eingehen, die kein ganz reines Gewissen haben. In dem Atelier beobachtete ich nämlich an drei Abenden stets nach elf Uhr mindestens ein halbes Dutzend Personen, das heißt: natürlich nur deren Schatten, die die Haustür vorher bestimmt nicht passiert hatten. Das Haus hat aber nur den einen Eingang. Also mußten die Leute wohl über die Dächer der noch unbewohnten Nebengebäude zur Simpkinson gekommen sein.“

Harst saß im Klubsessel neben dem Japantischchen in der gemütlichen Fensterecke, sprang jetzt aber auf und stellte sich vor Karls Stuhl hin.

„Junge, so wird das nichts Übersichtliches!“ meinte er. „Schildere uns genau den ersten Abend, als Du die Schattenbilder sahst. Und alles hübsch der Reihe nach!“

„Gut, Herr Harst.—Ich saß also am zweiten Abend nach dem Einzug der Simpkinson—das war heute vor fünf Tagen—an meinem Giebelfenster von neun Uhr ab. Rechtsanwalt Blauk hatte mir am Tage von einem Engländer erzählt, dessen Tochter nebst ihrer Gesellschafterin in Wiesbaden plötzlich verschwunden ist. Der reiche Engländer war zu Blauk gekommen, damit dieser ihm einen erstklassigen Privatdetektiv empfehle. Eine unsichere Spur der beiden Damen hatte nämlich hier nach Berlin geführt—Blauk hatte mir die Bilder der beiden Engländerinnen gezeigt und mir geraten, auf alle Gesichter zu achten. Er weiß, daß ich ein vorzügliches Physiognomiengedächtnis habe. Es gibt nämlich bei diesem *Fall Shangarol* was zu verdienen. Der alte Shangarol hat 25 000 Mark Belohnung ausgesetzt, wenn—“

„Schon gut. Weiter doch, Karl!“

„Ich saß also im Dunkeln und überlegte mir diesen rätselhaften Fall hin und her. 25 000 Mark—die brauche ich gerade!—Es wurde zehn Uhr, halb elf, elf.—Unsere Straße ist ja so sehr still, und von neun Uhr ab waren nur drei Leute in das Haus Nr. 14 uns gegenüber eingetreten. Diese drei gehörten dorthin, waren Mieter.—Kurz vor elf kam die Simpkinson heim—allein! Sie ist leicht zu erkennen. Sie trägt stets einen hellen Filzhut mit weißem Schleier mit vielen schwarzen Tupfen und einen weiten seidenen Mantel, schottisch gemustert. Es wurde auch sofort

hell hinter dem matten Riesenfenster.—Dort im Atelier muß nun eine Lampe gerade so hängen, daß der Schatten eines der Eisenträger des dachartig gewölbten Fensters einen scharfen Schatten auf die Scheiben wirft. Ich sah nun, wie neben diesem dunklen Strich nach einer Weile die Gestalt eines Mannes auftauchte, besser der Kopf, denn da das Fenster schräg nach vorn geht, war der Schatten nur bis zum Halse wirklich scharf genug, um das Profil eines bärtigen Mannes mit Bestimmtheit unterscheiden zu können. Dieser Mann drehte sich hin und her, reckte den Kopf vor, bog ihn zurück, verbeugte sich, trat zurück, trat wieder vor, drehte wieder den Kopf wie eine neugierige Krähe — und so ging es einige Minuten in derselben Weise. Jedenfalls wirkte dieses Schattenbild sehr, sehr komisch. Ich mußte zuweilen hell auflachen.—Dann verschwand der Mann. Es kam nun sehr bald ein zweiter Männerkopf zum Vorschein, einer mit Künstlermähne und langem, halb hängendem Schnurrbart. Und auch dieser tat genau dasselbe wie Nummer eins.—Sechs verschiedene Männerköpfe bemerkte ich nacheinander. Und alle drehten sich und reckten die Häuse lang, alle waren die reinen Schattenbild-Komiker. Dann sah ich noch zwei Frauenköpfe einen ohne Hut mit 'ner Stupsnase, einen mit Hut und Kneifer auf der Nase. Inzwischen hatte ich mir nämlich hier von Ihnen, Herr Harst, Ihr Jagdglas geholt und konnte so alles ganz deutlich unterscheiden.—Ähnliches nein, eigentlich genau dasselbe beobachtete ich an den beiden nächsten Abenden. Es waren offenbar damals immer dieselben Personen bei der Simpkinson. Nur nicht alle acht gleichzeitig wie am ersten Abend. Am zweiten sah ich nur fünf, am dritten nur vier Leute.—So, mehr wüßte ich nicht, Herr Harst.“

Harst hatte sich wieder in seinen Sessel gesetzt. In der Ecke war es nur halb hell. Seine Gesichtszüge konnte man nicht recht unterscheiden.

„Bechert hat ganz recht, lieber Junge,“ meinte er nun. „Du hast natürlich hinter irgend einem Atelierulk etwas besonderes gewittert! Die Leute sind eben schon bei der Simpkinson gewesen, bevor Du Deinen Fensterplatz einnahmst.“

„Aber—aber ich sah doch auch keinen Menschen weggehen, Herr Harst. So gegen ein Uhr nachts wurde es ja alle drei Male bei der Simpkinson oben dunkel. Und doch verließ niemand das Haus.“

„Karl, das Atelier wird doch noch Wohnräume haben, die zum Hofe hinaus liegen dürften. Die Gäste haben dort eben weiter gekneipt und sich harmlos amüsiert!—Nein, Junge—man muß nie allzu viel kombinieren!—Gute Nacht, Karl. Geh jetzt nur zu Deiner Mutter und laß fortan Schattenbilder Schattenbilder sein! Da—nimm noch diese Zigaretten mit. Aber—nur jeden Abend eine, verstanden. Das Reiseandenken, das ich Dir aus Indien mitgebracht habe, erhältst Du morgen. Wir müssen erst auspacken.—Hm—noch eins! Du kannst für alle Fälle morgen Deinen Dienst noch schwänzen. Ich brauche Dich vielleicht. Blauk kenne ich persönlich. Er wird nichts dagegen haben, daß Du mir hilfst.“

Karl verschwand. Als er gegangen, meinte Bechert:

„Diese Burschen verdrehen sich durch die Sucht Detektiv zu spielen, reinweg die jugendlichen Köpfe in denen dann nur noch Verbrechen und Verbrecher umherspuken. Übrigens, den Fall Thomas Shangarol kenne ich ebenfalls sehr gut. Miß Edith Shangarol dürfte mit einem Liebhaber ausgekniffen sein. Der Alte ist Multimillionär, hat aber nicht einen, sondern ein Dutzend Spleens. Miß Edith scheint ihrem Papa, bevor sie mit ihrer Gesellschaftsdame nach Wiesbaden reiste,

ein nettes Sümmchen abgeschmeichelt zu haben, dazu noch ein unausgefülltes, aber von ihm schon unterschriebenes Scheckbuch. Der Alte tobt, weil er jetzt um runde 85 000 Mark durch diese Blankoschecks erleichtert worden ist. Erwischt er Miß Edith, so kann's ihr gut gehen.—Aber—entschuldigen Sie, lieber Harst! Ich rede hier von gleichgültigen Dingen, während Sie sich in Sorge um Ihre liebe Mutter verzehren. Ich kenne Sie ja: Sie verstehen sich nur zu beherrschen. In Ihrem Innern wird's trübe genug aussehen!“

„Allerdings, Bechert! Der Gedanke, daß meine Mutter sich in der Gewalt dieses Schurken von Palperlon befindet, preßt mir kalten Schweiß auf die Stirn!“ Er sprang auf und ging im Zimmer auf und ab, nahm dann eine seiner geliebten Mirakulum-Zigaretten, stellte das Silberkästchen vor uns hin, sagte kurz „Bitte!“ rieb ein Hölzchen an und—

Wieder schrillte die Flurglocke.—Ich öffnete. Draußen stand ein Messenger Boy, reichte mir einen Brief.

„Für Herrn Harald Harst.“

Der Junge machte kehrt. Ich aber beschaute mir die Anschrift auf dem Umschlag. Und—ich sah sofort: es war vermutlich dazu dieselbe schlechte Schreibmaschine benutzt worden, wie auf der Adresse des Broschenpäckchens.

Also—wieder James Palperlon!

Und deshalb rannte ich nun dem Überbringer nach. Der war aber mit seinem Rad längst über alle Berge.

Harst las Bechert und mir das getippte Schreiben vor.

Harald Harst!

Ihre Mutter befindet sich in meiner Gewalt! Sie werden dies fraglos bereits vermuten.—Wenn Sie nicht folgende Bedingungen erfüllen, sehen Sie Ihre Mutter nicht wieder.—

Sie zahlen an mich eine Million Mark in Banknoten.

Sie verpflichten sich ehrenwörtlich, mir nicht weiter nachzustellen. Dasselbe muß Ihr Privatsekretär Max Schraut tun.

Sie verpflichten sich ebenfalls ehrenwörtlich, ein ganzes Jahr Ihren für Leute meines Schlages so unangenehmen Sport als Liebhaberdetektiv aufzugeben.

Näheres über die Art, wie Sie mir die Million zustellen, sollen, erfahren Sie, sobald ich Ihre Entscheidung kenne. Auf Unterhandlungen lasse ich mich nicht ein.—Antworten Sie mir dadurch, daß Sie an das rechte Fenster Ihres Arbeitszimmers vor die rechte untere Scheibe einen grünen Zweig deutlich sichtbar aufhängen. Dann weiß ich, daß Sie mit allem einverstanden sind.

Erscheint der Zweig bis morgen mittag 12 Uhr nicht, so sende ich Ihnen etwas zu, das Sie überzeugen wird, wie wenig ich leere Drohungen ausspreche.—James Palperlon.

„Unerhört!“ rief Bechert erregt. „Ich wünschte ich hätte diesen Schurken—“

Harst—ja, Harst lächelte ganz schwach und unterbrach den Kommissar.

„Lieber Bechert, vielleicht steht die ganze Sache gar nicht so schlimm.—Eine Million?—Gut—ich opfere sie gern. Die beiden anderen Bedingungen sind weit härter. Aber—was soll ich tun?! Ich muß Ja sagen—muß, falls nicht bis morgen

Mittag mir die Erleuchtung kommt. Wenn nicht, nun so werde ich meine Mutter hoffentlich gesund und munter bald wieder hier haben und werde ein Jahr lang sehnsüchtig den Ablauf dieses Jahres erwarten. Denn—meine Detektivarbeit geht mir ja über alles!“

Bechert nickte. „Leider—leider! Sie haben recht, bester Harst! Sie müssen!—Und ich—muß mich verabschieden. Dienst!—Gute Nacht. Morgen rufe ich Sie mal an, Harst.—Hm—wie steht’s denn mit der—*Erleuchtung*? Hoffen Sie wirklich noch, daß—“

Harst hatte Bechert die Hand gereicht. „Palperlon ist ein Esel!“ sagte er leise.

Bechert schüttelte den Kopf. „Was—was heißt das?“

„Daß ich—hoffe!—Auf Wiedersehen!—Schraut, begleite Bechert hinaus.“

Als ich das Zimmer wieder betrat, hörte ich aus Harsts Bibliothek leises Klavierspiel hervordringen.

Harald spielte—spielte Wagner!

Ich stellte mich neben den Bechstein-Flügel. Harst schaute nicht auf. Die Klänge der Graals-Erzählung umrauschten mich. Harald war ja ein halber Künstler. Ich lauschte.—Wagner—urdeutsche Musik! Und da erst fühlte ich so recht daß ich wieder daheim war.

Ich setzte mich in eine Ecke des Ledersofas, rauchte regungslos meine Zigarette.

Plötzlich rissen die Töne jäh ab. Harst erhob sich kam zu mir, lehnte sich an den mit Büchern bedeckten Mitteltisch.

„Schraut,“ flüsterte er, „es wird eine hübsche Nacht werden. Der Himmel ist bedeckt. Die Luft ist schwül. Vielleicht gibt es ein Herbstgewitter. Hoffentlich regnet es auch, wenn wir beginnen.“

„Womit?“ Ich ahnte: Unsere erste Nacht in der Heimat würde eine gefährliche Arbeit bringen. Wenn Harald von „hübsch“ sprach, lag darin stets eine feine, auf mich gemünzte Ironie. Er wußte: ich mit meinen 42 Jahren liebte die Ruhe und ein weiches Bett.

„Womit? Aber Max Schraut!“ erwiderte er. „Denke mal an unser Abenteuer im Parke des Forschungsreisenden Malzahn! Du hast diesen Fall, wenn ich mich recht erinnere, unter dem Titel *Liu Sings Geheimnis* geschildert. Das Armband damals—hm—meine Mutter kannte doch diese Geschichte mit dem rätselhaften Worte *Ritbilf*, und da—“

Er holte die Brosche seiner Mutter hervor und reichte sie mir.

Ich griff hastig danach! Mir war ein Gedanke gekommen. Ich trat unter die Lampe, besichtigte die Goldfassung der wundervollen Gemme.

Ritbilf! Das war ja der in den Armreif eingeritzte Hilferuf einer ebenfalls sorgfältig gefangenen Gehaltenen gewesen.

Und—nun sah ich auf der braunen, glatt polierten Rückseite der großen Gemme einige Kratzer—nein—mit zitternder Hand offenbar eingeritzte Worte.

Ich entzifferte:

In Ale hier

Ich schaute Harst unsicher an.

„Na?“ meinte er.

„Ich lese: *In Ale hier!*—Meinst Du, daß Deine Mutter dies wirklich eingekratzt hat?“

„Sie hat es ganz sicher!—Palperlon wird ihr gesagt haben, daß er mir die Brosche in Hamburg zustellen lassen würde. Da hat meine Mutter denn noch geschwind mit einer Nadel, bevor er ihr die Brosche abnahm, die Worte als Hinweis eingeritzt, wo sie sich befindet. Ich sah diese sehr undeutliche Schrift bereits auf dem Dampfer in unserer Kabine. Aber da blieben mir diese *In Ale hier* ein Rätsel. Jetzt ist das Rätsel gelöst!“—Er sprach lebhaft und angeregt.

Bevor ich noch etwas fragen konnte, erschien Malwine und rief uns nach oben zum Abendbrot.

Harst lud auch noch Frau Malke und Karl dazu ein. Ebenso mußte Malwine mit am Eßstisch Platz nehmen.

Die brave Köchin begriff die gute Laune Haralds nicht, bis dieser erklärte: „Mutter wird bald frei sein. Ich soll ja nur eine Million zahlen!“

Malwines Gesicht hellte sich sofort auf.—

Nach Tisch wollte ich von Harst wissen, was das *Ale* bedeute. Wir saßen in seinem Arbeitszimmer. Das heißt: Harst saß und ich packte unsere Koffer aus.

„Später!“ antwortete er. Das war ja stets bei ihm so: Er hielt mit seiner Weisheit bis kurz vor der Katastrophe zurück oder aber brachte mich ganz allmählich auf das Richtige.

„Unsere Selbstlader laß nur gleich draußen!“ fügte er hinzu. „Geladen sind sie ja noch. Um elf Uhr brechen wir auf.—Aha—der Wind, der den Regen ankündet! Das heult ja gehörig um das Haus! Alles ganz nach Wunsch.—Such doch nachher noch ein Brecheisen, das kurze, zusammenlegbare und ein paar Dietriche heraus. Wir müssen so etwas Einbrecher spielen.“

Um $\frac{3}{4}$ 11 klopfte es. Es war Karl Malke.

„Herr Harst, Sie flüsterten mir doch zu, ich solle um—“

„Ja—setz Dich nur.—Karl, werden die Neubauten neben Nr. 14 nachts bewacht?—Sehr wahrscheinlich doch. Kennst Du den Wächter? Du biederst Dich doch stets mit der ganzen Nachbarschaft an.“

„Oh—es ist ein altes Männchen, Herr Harst. Er trinkt gern einen. Zumeist hockt er in Nr. 12 im Flur.“

„Hat er einen Hund?“

„Nein. Aber einen Revolver.“

„So so.—Geh nun und hole mir aus der Kammer ein Stück Waschleine, etwa fünf Meter lang. Suche aber ein noch festes Stück heraus, das einige 150 Pfund Gewicht verträgt.“

Karl machte ein verdutztes Gesicht und schob ab.—

„Schraut, Du mußt nun drüben bei Dir so tun, als gingest Du zu Bett. Schließe die Vorhänge, schalte für ein paar Minuten das Licht ein und komme dann wieder her. Unser Haus wird ja von Palperlon und Genossen fraglos beobachtet. Die Bande soll denken, wir kriechen in die Federn.“ Er nickte mir zu. Sein Gesicht—dies Gesicht kannte ich. Wenn die Haut über den Backenknochen sich so straff spannte und wenn die Augen halb zusammengekniffen waren, dann hatten die Herren Verbrecher allen Grund vorsichtig zu sein.

Gleich darauf lag ich angeblich im Bett. In Wahrheit steckte ich meine neunschüssige Pistole ein, zog mir die Mütze fest über die Ohren und folgte Harst durch den Garten auf das unbebaute Laubengelände, das an dessen Hinterseite grenzt.

Es goß jetzt geradezu. Wir hatten unsere Sportanzüge aus Lodenstoff an. Die waren wasserdicht. Im Westen flammte es zuweilen für Sekunden hell auf. Und als wir nun über den Bauzaun von Nr. 15 kletterten, krachte auch schon nach einem grellen Blitz der erste lautete Donnerschlag.

Nie hätte ich geglaubt, daß diese Nacht dem Hause uns gegenüber gewidmet sein sollte. Als wir nun vor der verschlossenen, aber noch ungestrichenen Haustür von Nr. 15 standen, als Harst mit dem Dietrich das Schloß öffnete und vor uns der dunkle Flur gähnte, da—war mir wie so oft bei solchen Abenteuern keineswegs behaglich zu Mute! Da schossen mir unzählige Fragen durch den Kopf.—Weshalb interessierte sich Harst für das Atelier? Weshalb.

Meine Gedanken bekamen auf sehr unangenehme Art eine andere Richtung. Harst hatte soeben die Tür wieder zugeedrückt. Da—vor uns ein rötlicher Lichtstrahl, eine heißere Stimme: „Halt—ich schieße sofort!“

Und Harst?—Harst lachte leise auf!—„Schießen Sie lieber nicht, Verehrtester! Wir sind keine Spitzbuben. Ich heiße Harst, Harald Harst, wohne gegenüber.—Hier, nehmen Sie diese zwanzig Mark und machen Sie sich dafür einen vergnügten Tag.—Sie wissen wohl daß meine Mutter verschwunden ist. Ich suche hier nach einer Spur.“

Der Wächter war offenbar froh, daß er es mit so anständigen Leuten zu tun hatte. Er versprach niemandem zu sagen, daß er uns hier getroffen hätte.—Dann stiegen wir die teilweise noch mit Bauschutt bedeckten Treppen empor bis zur Bodenluke, wuchteten die Krampe des Vorlegeschlosses mit dem Brecheisen heraus und befanden uns nun auf dem schwach geneigten Dach inmitten eines Gewittersturmes der uns beinahe umwarf. Wir krochen auf allen Vieren nach rechts hinüber, hatten nun das Glasdach des Ateliers etwa zwei Meter unter uns.

Im Atelier brannte Licht.

„Noch zu früh,“ meinte Harst. „Warten wir im Trocknen auf dem Boden.“

Da—ein Blitz fuhr über den nachtschwarzen Himmel hin. Trotz des Regengusses wurde es für einen Moment hell genug, daß ich auf dem Nebendache, dort, wo das gewölbte Fenster in das Pappdach überging, eine Gestalt erkennen konnte—einen Mann, der lang auf dem Bauche lag.

Ich packte Harsts Arm. Um uns herum jetzt wieder nur das Heulen der Windstöße, das Knattern der aufschlagenden Regentropfen und tiefstes Dunkel.

„Harst—dort drüben—ein Mensch!“

„Wo?“—Ich gab die Richtung an.

Abermals eine grelle elektrische Entladung. Abermals für Sekunden diese unheimliche Beleuchtung.

Und wir sahen, daß der Mann jetzt mit dem Unterkörper in einer der quadratischen Luftscheiben des Dachfensters steckte. Das Atelier aber war dunkel.

„Besuch!“ flüsterte Harst. „Unser Karl hat also doch zum Teil recht gehabt. Die Maud Simpkinson empfängt einen Gast über die Dächer. Nun—sie wird wohl Ursache haben, ihren guten Ruf nicht aufs Spiel zu setzen.—Ah—jetzt ist's im Atelier wieder hell geworden. Nur der Einzug des Besuchs sollte nicht beobachtet werden können. Auch die Luftscheibe ist wieder geschlossen. Vielleicht benutzen wir sie ebenfalls.—Komm jetzt ins Trockene!“

Wir saßen dann auf der leiterähnlichen Treppe unter der wieder zugeklappten Dachluke.

„Dürfte ich nun vielleicht wissen, weshalb wir gerade Miß Simpkinson beehren wollen?“ fragte ich leicht gereizt, denn bei diesem Wetter sich auf Dächern herumzudrücken war kein Vergnügen und meine Laune näherte sich bedenklich dem Nullpunkt. „Natürlich hängt Dein Interesse für das Atelier nebenan mit den Schattenbildern zusammen. Das ist mir jetzt klar. Aber—“

Harst schob seinen Arm in den meinen: „Lieber Alter, nicht so brummig! Ich bitte Dich: ich bin ja so glücklich, daß ich meine Mutter so dicht in meiner Nähe weiß.—Du fährst zusammen! Ich kann mir Dein Gesicht vorstellen. Du bist mehr als überrascht. Und doch hättest Du gleichfalls herausfinden müssen, daß die Wörter

In Ale hier

nur eine Verstümmelung infolge heftiger, undeutlicher Kratzschrift und eine durch die Größe der Gemme bedingte Trennung sind. Setze für das l ein t und für das h ein l, dann heißt's:

In Ate lier,

also *In Atelier*,—ergänzt: *Ich werde in einem Atelier gefangengehalten!* Ich gebe zu, daß ich ebenfalls zunächst *In Eile hier* entziffert hatte. Erst als Karl, unser prächtiger Karl, von den Schatten auf dem Atelierfenster sprach, von dem Atelier eben, das im Hause gegenüber vermietet worden war, da kam mir die erste Erleuchtung—nein, die zweite! Denn die erste ward mir schon in Moscheln bei der Besichtigung der Leiche der eleganten Fremden.—Hm—eine Erleuchtung war dies gerade nicht. Mehr ein glücklicher Zufall, der später sich erst zu etwas Wertvollem auswuchs.—Ich will jedoch nicht wieder in den alten Fehler zurückfallen und will Dir nicht, wie ein Professor etwa eine mathematische Gleichung seinen Schülern mit dem Stolz des Kundigen entwickelt, tropfenweise die Aufklärung geben; sondern mehr in großen Zügen.—Die vergiftete Frau in Moscheln hatte—Du wirst das bemerkt haben—jene neumodische Art von Zahnplomben, die sich nur schwerreiche Leute leisten: kleine Brillanten blitzten in vier Zähnen—in Gold gefaßte Brillantplomben. Diese Unsitte stammt aus dem Dollarlande. Hier in Deutschland sind wir zum Glück noch nicht so geschmacklos. Nur Engländerinnen äffen diese modernste Erfindung der Herren Zahnkünstler nach. Weiter: Die Tote benutzte ein Parfüm, das Dir sofort hätte auffallen müssen. Besinne Dich auf das Fremdenheim der Frau von Tezra in Haidarabad, wo Du Dich so wütend über eine Miß ärgertest, die das in Assam hergestellte sogenannte Assam-Kudri, ein Parfüm von großer Stärke und einer widerlichen Süße, benutzte: Nun—dasselbe Assam-Kudri spürte ich an der Toten. Und—als ich es spürte, da dachte ich auch sofort an—! Doch warte! Ich halte Dir mal die Brosche unter die Nase.—Riechst Du etwas?“

Allerdings—ich roch: Assam-Kudri!

„Siehst Du, mein Alter—das Schächtelchen und die Watte haben denselben Duft! Und—nun hier Master Palperlons Schreiben mit den drei Bedingungen: auch wieder Assam-Kudri!—Nun ist also die Brücke gebaut zwischen Brosche und der Toten und dem Briefe! Und—wenn wir nun nachher in Miß Simpkinsons Atelier denselben Duft wahrnehmen, dann ist das der Schlußstein in der Kette meiner Kombinationen, sozusagen der *Verschuß* der Kette, die bis dahin nur eine Reihe von Perlen—Tatsachen und Folgerungen aus diesen—war.“

„Hm—ganz schön alles! Aber—es gibt doch unzählige Ateliers, lieber Harald,“ meinte ich zweifelnd. „Weshalb soll nun gerade dieses nebenan dasjenige sein, das

Deine liebe Mutter meint?! Schattenbilder besagen doch gar nichts! Ich meine nichts, was auf dies Atelier als den Ort hinweisen könne, wo Deine Mutter festgehalten wird! Wo ist die Brücke von dem Hause Nr. 14 hin zu James Palperlon? Ich vermag beim besten Willen auch nicht das kleinste—“

„Pst!“ warnte Harst mich. „Hörtest Du nicht soeben auch—“

Das weitere verschlang ein furchtbarer Donnerschlag Als das entsetzliche Dröhnen nachgelassen hatte, war auch das Geräusch des fallenden Regens über uns verstummt.

Harst hatte sich anscheinend erhoben. Dann öffnete er wirklich die Dachluke. Als ich emporschaute, sah ich nur noch seine Beine. Er war auf das Dach geklettert. Ich wartete etwa drei Minuten. Dann über mir seine Stimme:

„Vorwärts. Das Atelier ist dunkel. Aber in den beiden Wohnräumen zum Hofe hinaus brennt Licht.“

Ich stand ziemlich widerwillig auf. Der letzte Donner hatte meine Nerven etwas in Unordnung gebracht. Ich war stets ein wenig gewitterscheu. Die mit Elektrizität gesättigte Luft machte mich müde und lastete wie ein Druck auf mir.

Harst kroch wieder auf allen Vieren voran—jetzt im Bogen auf die Luftscheibe zu, durch die auch jener Mann vorhin verschwunden war.

Es war nicht ganz ungefährlich von dem Pappdach sich bis an das Klappfenster über die allerdings recht starken Scheiben heranzuschieben. Harst verlegte die Hauptlast seines Körpers auf eine der eisernen Schienen, in die die Scheiben eingekittet waren. Ich konnte ihn jetzt recht deutlich erkennen, da die Gewitterwolke nach Osten zu davonzog und bereits ein Stück sternklarer Himmel sichtbar war. Auch das matt schillernde Glasdach reflektierte das wenige Licht und ließ die Umrisse von Haralds Gestalt scharf hervortreten. Hände und Knie stützte er in der Hauptsache auf die schmale Eisenschiene, wobei er offenbar Mühe hatte, nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Ich sah dann, daß er das Brecheisen aus der Tasche nahm und an dem Verschuß des Fensters sich zu schaffen machte.

Nun wandte er den Kopf zurück. „Der Weg ist frei,“ flüsterte er. „Bleibe dicht hinter mir.“

Mit den Beinen tastete er dann nach unten. „Ah—hier steht eine Trittleiter!“ meldete er sich wieder. „Miß Simpkinson hat es ihrem Gast vorhin bequem gemacht.“

Er tauchte langsam unter. Auch ich begann nun die Rutschpartie auf der schmalen Schiene. Ich schwitzte Angst dabei. Das Glasdach senkte sich ja in scharfem Bogen, und die Luftscheibe lag gerade dicht vor dem scharfen Knick, hinter dem die Tiefe gähnte.

Als ich das rechte Bein glücklich in der quadratischen Öffnung hatte, glaubte ich aus dem Atelier einen dumpfen Laut zu vernehmen. Es klang wie ein halbersticktes Aechzen.

„Harst!“ rief ich leise.

„Ja doch! So beeile Dich doch!“ hörte ich eine Stimme. Ich hatte nun leider schon beide Füße auf der Leiterstufe—leider! Denn—die Stimme war nicht die Harsts gewesen.

Ich nahm alle Kraft zusammen, wollte mich schnell wieder aus dem quadratischen Loch herausschwingen.

Wollte!—Meine Füße wurden gepackt; ich wurde hinabgezerrt; hatte schon einen gellenden Hilferuf auf den Lippen. Da schlug ich mit dem Hinterkopf gegen die Eiseneinfassung des Klappfensters; ein stechender Schmerz im Schädel raubte mir für Sekunden halb die Besinnung. Ich prallte unten auf etwas Weiches, Federndes auf.

Und da wurde es taghell um mich. Die drei großen, hängenden Birnen des Ateliers waren eingeschaltet worden.

Ich lag quer über einem Diwan, auf den ich gestürzt war. Vor mir stand ein Mensch mit einem grünen Stoffetzen als Maske vor dem Gesicht, in der Hand eine stoßbereite Lanze mit breiter, langer Eisenspitze—ein Zuluspeer!

„Maul halten!“ sagte er in tadellosem Deutsch. „Aufrecht setzen! Arme auf den Rücken legen!“

Ich gehorchte mechanisch. Widerstand war nutzlos. Denn—dort vor mir auf dem Teppich saß—Harst mit gefesselten Händen und Füßen, im Munde einen Knebel! Und—er nickte mir zu. Das konnte nur heißen: Wehre Dich nicht! Auch ich wurde nun mit dünnen, verzinktem Draht genau so gebunden; auch mir schob man einen Leinwandpfropfen zwischen die Zähne. Aber—das alles besorgte nicht der Mann mit dem Zuluspeer, sondern—ein blondes Weib, das auf dem Kopf einen hellen Filzhut hatte und dazu einen sehr dichten weißen Schleier mit schwarzen Tupfen trug, der ihr Antlitz völlig unkenntlich machte.

Und dieses Weib hatte Kraft, war gewandt! Das merkte ich nur zu gut!—Daß Miß Maud Simpkinson mir all diese „zarten“ Fesseln anlegte und ebenso zart meinen Mund verschloß, bewies ja schon der Schleier mit den Tupfen, den Karl Malke besonders erwähnt hatte.—

Wir beide waren wehrlos! Wir saßen nun nebeneinander auf dem Diwan, und vor uns in zwei Korbsesseln unsere Bezwingler.

Eine Weile nichts. Dann begann die punktierte Miß—mit unangenehm hoher Stimme:

„Ich kann Ihnen nur mein Kompliment machen, Harst! Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie so schnell den Weg hierher finden würden. Und—fraglos stände die Partie jetzt mehr zu Ihren Gunsten, wenn nicht mein Freund Sie beide erspäht haben würde, als sie auf dem Nachbardach lagen. Wir konnten also alles zu Ihrem Empfang vorbereiten. Immerhin ist Ihr Erscheinen hier recht störend.—Da ich mit Ihnen einiges zu besprechen habe, frage ich, ob Sie mir Ihr Wort geben wollen, nicht um Hilfe zu rufen, wenn ich Ihnen den Knebel abnehme.“

Harst nickte. Der Freund Miß Mauds befreite ihn dann von dem Knebel. Und als dieser Mensch nun so dicht neben mir stand, da—roch ich ganz deutlich das Asam-Kudri-Parfüm.

Harst holte ein paarmal tief Atem und sagte dann sehr gelassen:

„James Palperlon, Ihre Maske als Miß Simpkinson ist tadellos.—So, nun fragen Sie!“

„Beweisen Sie mir, daß ich Palperlon bin. Sie wissen von Palperlon nichts—nur daß er mittelgroß ist und schlank. Sein Gesicht haben Sie nie unmaskiert gesehen!“—Das klang ironisch und auch selbstbewußt.

„Beweisen?—Hm! Einen Gerichtshof würden meine Beweise nicht genügen. Mir genügen sie.—Vor acht Tagen wurde dieses Atelier von Ihnen gemietet. Zu dieser Zeit konnte Palperlon schon in Berlin sein, falls er uns eben mit einem früheren

Dampfer vorausgefahren war.—Gerade dies meinem Hause gegenüber liegende Atelier mieteten Sie! Und—Sie trieben spät abends vor jenem Spiegel dort an jenem Pfeiler allerlei Künste, die ein kleiner Freund von mir als Schattenbilder beobachtet hat. Ohne diese Schattenbilder wäre ich nie auf Sie aufmerksam geworden. Mein kleiner Freund fand die Schattenfiguren *komisch*, weil die Köpfe sich drehten und wanden, sich verbeugten, die Hälse lang reckten und so weiter. Er glaubte, am ersten Abend acht verschiedene Personen zu sehen. Und—es waren doch stets Sie—Sie, der vor dem Spiegel verschiedene Masken als Männer und Frauen prüfte, ob sie auch jeden kritischen Blick standhielten. Gerade dieses *Komische* der Schattenbilder brachte mich auf das Richtige: daß hier ein und dieselbe Person Verwandlungskünstler spielte!—So bin ich auf dies Atelier und seine Bewohnerin aufmerksam geworden. Dann kam der Brief mit den drei Bedingungen und der Anweisung, Antwort durch einen grünen, vor der rechten unteren Scheibe meines Fensters befestigten Zweig zu geben. Da sagte ich mir: Von jenem Atelier aus, in dem eine Person wohnt, die sich so eifrig im Maskemachen übt, kann man diesen grünen Zweig ganz bequem sehen—falls er eben hingehängt wird. Und—von dem Atelierfenster aus kann auch Dein Haus dauernd ganz unauffällig beobachtet werden.—Weiter noch überlegte ich mir: Deine Mutter hat in die Gemme ein paar rätselhafte Worte eingeritzt. Jetzt weißt Du, daß sie *In Atelier* lauten!—Also: abermals ein Atelier! Na—und da war es doch kinderleicht, sich zusammenzureimen, von wem oder auf wessen Befehl dieses Atelier hier gemietet war: auf Palperlons Befehl!—Kein Wunder also, daß ich mich entschloß, mich hier genauer umzusehen. Und als Sie dann meinen Freund Schraut so kunstgerecht fesselten, da merkte ich, daß die Miß Simpkinson ein Mann war. Auch Ihre halbe Fistelstimme deutete darauf schon hin.—Dieser Mann, der so vorsichtig und so geschickt sich unter Weiberkleidern verbirgt, kann nur James Palperlon sein.“

„Ah—nochmals mein Kompliment, Harst!“ meinte die Miß jetzt mit heiserer, tiefer Männerstimme. „Ich weiß ja, daß Sie kein Dummkopf sind. Aber diese Deutung der Schattenbilder und die weiteren Schlüsse verdienen in der Tat besondere Anerkennung!—Nur schade, daß Sie und Ihr treues Anhängsel Schraut nie mehr wieder Gelegenheit haben werden, Ihrem Ruhmeskranz ein neues Lorbeerblatt hinzuzufügen. Sie kennen mich ja durch Warbatty! Denn: Warbatty war ja eigentlich ich selbst. Er war mir Werkzeug, meine gehorsame Maschine. Er mußte denken und handeln wie ich es wollte.—Mithin ist Ihnen bekannt, daß ich Sie gewissermaßen als Detektivgenie verehere und oft gezaudert habe, Sie für immer unschädlich zu machen. Jetzt, wo Sie meinen Brief durch diese Kampföffnung, dieses Eindringen hier beantwortet haben, wo vielleicht bereits Ihr Freund Bechert im Hintergrunde lauert, um seine Polizeiarme nach mir auszustrecken, muß ich endgültig Schluß machen! Sie und Schraut werden dies Atelier nicht mehr lebend verlassen. Und—Ihre Strafe soll der Gedanke sein, daß Ihre Mutter am Leben bleibt und dann ihren Sohn beweinen wird—ihren Sohn, mein Opfer!“ Ein wahrhaft satanischer Hohn durchwehte die letzten Sätze.

Dann stand Palperlon auf, wandte sich an den Anderen:

„Tragen wir sie in die kleine Küche hinüber! Vorwärts!“

„Noch einen Augenblick Palperlon!“—Harsts Stimme war ruhig und klar wie bisher. „Ich möchte Sie warnen. Dieser ganze Häuserblock ist von der Kriminalpolizei umstellt. Keine Maus entschlüpft von hier. Es handelt sich für meinen Freund

Bechert ja nicht lediglich um das Verschwinden meiner Mutter, sondern auch um den Mord an Miß Edith Shangarol.—Ah—Sie zucken nun doch zusammen. Und Ihr Genosse da machte eine Bewegung, als wollte er zum Zuluspeer greifen und mir die Kehle schleunigst durchstoßen. Diese Anzeichen eines schlechten Gewissens sagen mir genug! Denn—dieser Schuß soeben war nur ein Probeschuß! Daß Sie beide gerade die angeblich mit einem Liebhaber entflohene Miß Edith in dem Dorfe Moscheln für Ihre Zwecke benutzt haben, daß Sie beide einen Mord in eine fahrlässige Tötung, um mich verhaften zu lassen, verwandelten, dafür hatte ich bisher nur sehr schwache Beweise. Jetzt aber weiß ich's bestimmt: Miß Shangarol, die elegante junge Dame mit den Brillantplomben, die das indische Parfüm Assam-Kudri so sehr bevorzugte, daß der starke Duft sich auch dem Manne mitteilte, der ihren Liebhaber spielte, der sie verschleppte, vergiftete und ihre noch frische Leiche durch Fußtritte auf den Brustkorb verstümmelte, der Ihr Werkzeug, Palperlon in Moscheln als Maler Gräbner war, der auch das Päckchen mit der Brosche vorbereitete und ebenso Ihren Brief an mich besorgte—und auch Päckchen und Brief hatten den süßlichen Geruch festgehalten!—also diese Miß Shangarol ist die Tote von Moscheln.—Ich—weiß es! Und Bechert ahnt es! Bechert wird Sie beide überführen, selbst wenn wir hier sterben sollten. Ich warne Sie: Wir sind hier nicht Indien! Unsere deutsche Polizei verfügt über andere Hilfsmittel. Unser Tod wird gerächt werden!“

Palperlons Freund flüsterte jetzt eindringlich auf „Miß Simpkinson“ ein. Ich ahnte: er wollte erreichen, daß Palperlon sich mit uns in Güte einige.

Und Palperlon nickte wiederholt sagte nun:

„Gut denn—lassen wir die beiden am Leben!“

—Was dann folgte, werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Wenn mir je klar wurde, daß dieser Palperlon ein geradezu vertiertes, wenn auch geistig hochbegabtes Scheusal war, so war es damals, als er seinen Genossen, nachdem er Harst den Knebel wieder in den Mund geschoben hatte, hinterlistig beseitigte.

„Gehen wir ins Nebenzimmer und beraten wir erst,“ hatte er zu dem Ahnungslosen gesagt. „Harst muß jedoch wieder den Knebel bekommen.“

Und dann—dann schritt der Andere der Tür zu; dann hatte Palperlon blitzschnell den Speer ergriffen, stieß ebenso blitzschnell schräg von der Seite die breite Spitze dem Manne durch die Kehle.—Ein hoher Blutstrahl aus der klaffenden Schlagader sprang auf. Und den vor Schreck Vornübertaumelnden traf ein zweiter Stoß von hinten ins Herz. Mit dumpfen Krach polterte der Körper auf den Teppich, zuckte dort noch ein paarmal krampfhaft, lag still.

Wir beide waren hochgeschnellt. Aber vor uns stand nun die angebliche Miß Simpkinson mit demselben blutbefleckten Speer, zischte uns an: „Daß ich allein trotz der Umzingelung entkomme ist sicher. Der da wäre mir nur hinderlich gewesen. Er hat Miß Shangerol ermordet—gewiß! Er war ihr Liebhaber, nur um das Scheckbuch zu erlangen. In London nannte man ihn nur den *schönen Edward*. Ein verkommener Maler ist's und seit Jahren einer meiner untergeordneten Helfershelfer. Die Idee dieses Verbrechens stammte von mir. Auch der Plan der dann in Moscheln uns leider mißglückte. Vielleicht möchten Sie auch wissen, wo die Gesellschaftsdame geblieben ist. Der Rhein ist verschwiegen. Bei einem Ausflug—verunglückte sie! Dann floh das Pärchen. Das weitere wissen Sie!—So—und nun sollen Sie beide in aller Stille aber ebenso zuverlässig ins Jenseits befördert wer-

den!“ Abermals dieser teuflische Hohn der umso abstoßender wirkte, als Palperlon in seiner Verkleidung ganz wie eine Frau aussah.

Unsere Lage war verzweifelt. Die dritte Etage unter dem Atelier war unbewohnt. Selbst wenn wir also hätten um Hilfe rufen können, wäre dies recht nutzlos gewesen.

Einzeln schleppte uns Palperlon nun durch einen kleinen Flur in eine winzige Küche, legte den Küchentisch mit der Platte auf den Fußboden und band uns mit Draht so zwischen den vier Beinen fest, daß wir mit angezogenen Knien uns gegenübermaßen. Nachdem er noch die Knebel gleichfalls mit Draht so befestigt hatte, daß wir sie mit der Zunge nicht herausstoßen konnten, öffnete er die beiden Hähne des auf dem Herde stehenden Gaskochers.—

Dann noch ein ironisches: „Sie werden sanft einschlummern, meine Herren! Leben Sie wohl!“ und er ging hinaus, ließ das elektrische Licht aber brennen, schloß die Tür ab und nahm den Schlüssel mit.

Stille—Totenstille. Nur das Gas entströmte mit leisem Zischen den beiden Brennern.

Ich schaute Harst an. Aber—der eisige Schweiß lief mir in die Augen. Ich sah nur, daß er den Kopf nach links gedreht hatte. Dann mußte ich die Augen schließen. Der Schweiß fraß und entlockte ihnen Tränenströme.

Ich sah nichts. Aber desto reger waren meine Gedanken. Wie lange hatten wir noch zu leben? Wann würde die Luft so mit Gas geschwängert sein, daß wir das Bewußtsein verloren?

Eine halbe, eine Stunde? Noch kürzere Zeit?—Und dann lauschte ich wieder. Das Zischen war gleichmäßig. Aber in meinen Ohren sang und klang das schnell kreisende Blut bald so laut, daß das Zischen zu verstummen schien.

Nun—roch ich das Leuchtgas bereits.

Da—ein Stoß gegen mein Schienbein von Harsts Knie. Ich riß die Augen auf. Und Harst machte nun mit dem Kopf pendelnde Bewegungen, warf gleichzeitig den Oberkörper nach rechts:

Endlich verstand ich: ich sollte ihm helfen, den Tisch nach rechts zu kippen.

Gleichzeitig warfen wir mit einem Ruck uns nach rechts.—Umsonst—wieder versuchten wir's. Diesmal hob sich die Tischplatte links schon etwas vom Fußboden.

Ein neuer Versuch!—Beinahe geglückt! Und jetzt schlug die Platte mit dumpfem Knall beim Zurückfallen auf den Fußboden auf.—Wir ruhten uns ein wenig aus.

Und—gleichzeitig hörten wir jetzt irgendwo in der Nähe Schritte — ein langsames Tapp Tapp, als ob jemand ruhelos auf und ab wandert.

Harst warf mir einen Blick zu—einen Blick! Darin las ich: „Vielleicht ist's meine Mutter! Und ich—ich muß hier ersticken!“

Vielleicht waren's diese Schritte, die uns Riesenkräfte verliehen! Ich winkte Harst mit dem Kopf zu. Ein neuer Ruck—! Und jetzt gelang's! Der Tisch lag auf der Seite und wir ebenfalls.—Wieder machte Harst mir durch Kopfbewegungen und Blicke klar, was er beabsichtigte.

Ich will nicht im einzelnen schildern, unter welchen Strömen von Schweiß wir dann mit dem Tisch ruckweise uns dem Herde näherten, wie wir mit dem einen der Tischbeine, das nun in einer Höhe mit dem Herde horizontal lag, den einen Gashahn zudrückten, mit dem anderen den zweiten—wie wir unter unerhörten

Schmerzen mit von den Drähten zerschundenen Gelenken mit dem Tisch bis an das Fenster gelangten, wie das eine Tischbein dann die Scheiben einstieß—erst die untere, dann die andere—wie wir auch die noch haften gebliebenen Glasstücke hinunter in den Hof beförderten, wo sie klirrend zerschellten und den im Erdgeschoß nach hinten heraus schlafenden Magistratssekretär Neumann weckten, wie dieser, Einbrecher vermutend, mit dem Portier der Ursache der Fensterbeschädigungen nachspürte, wie sie zuerst nichts entdeckten, dann sich aber sagten, nur oben in der Atelierwohnung könnten die Fenster zertrümmert worden sein.

So—glückte Harsts Rettungs- und Befreiungsplan. Wir hörten das Schrillen der Flurglocke des Ateliers. Immer wieder wurde geläutet. Dann Stille. Dann öffnete der Portier mit einem Dietrich die Flurtür; dann hörten wir Stimmen; dann—lautes Rufen:

„Wer ist denn dort drinnen?—Wer? Wer—Frau—Harst?“

Und gleich darauf flog auch die Küchentür auf. Der Portier trat ein, prallte zurück!, ließ die Tür weit offen, damit das Gas abzog, drehte die Drahtschlingen auf.

Harst war als erster frei, lief hinaus. Ich folgte—und sah im Nebenzimmer Mutter und Sohn sich umschlungen haltend.—

Was die in diesen Tagen der Gefangenschaft schneeweiß gewordene Frau Harst nachher über ihre traurigen Erlebnisse erzählte, will ich hier nur ganz kurz wiedergeben. Sie war an jenem Nachmittag von einer Dame—also Palperlon—in ein Haus in einer Nebenstraße des Kurfürstendamms gelockt worden. Hier in einem Erdgeschoßzimmer hatte die Dame ihr gedroht, Harald würde meuchlings beseitigt werden, falls sie irgendwie Lärm schlage und nicht blindlings gehorche; es handle sich lediglich um eine Erpressung, und sie würde doch nicht aus Geiz ihres Sohnes Leben aufs Spiel setzen wollen.

—Die Ärmste hatte in ihrer Angst dann alles getan, was von ihr verlangt wurde. Erst in der Nacht war sie in einem Auto zu dem Atelierhause geschafft und dort in ein kleines Zimmer eingesperrt worden, dessen einziges Fenster mit Vorhängen und darüber mit Kistendecken verschlossen war. Man hatte sie im allgemeinen gut behandelt. Zudem lebte in ihr auch eine geringe Hoffnung, daß die Worte in der Gemme Harald es erleichtern würden sie zu finden.

In derselben Nacht als wir dem Tode entronnen waren, und Frau Harst ihre Freiheit wiedererlangt hatte, saßen wir dann noch eine Weile in Harsts Arbeitszimmer und erholten uns von den Schrecken der letzten Stunden bei einer Flasche Burgunder.

Harst, der die Kriminalpolizei sofort nach Nr. 14 telephonisch gerufen hatte, denn daß das Haus Nr. 14 umstellt gewesen, entsprach ja in keiner Weise den Tatsachen, sagte damals zu mir—und diese Sätze haben sich meinem Gedächtnis ganz fest eingepreßt:

„Ohne die von Karl beobachteten Schattenbilder, ohne Karls regen Detektiveifer hätte ich die Million vielleicht doch opfern, hätte ich auch die anderen Bedingungen erfüllen müssen. Nun aber—: hüte Dich, Palperlon! Ich bin stets um Dich!“

Und das hatte wie ein Schwur geklungen.—

Karl Malke erhielt von Harst ein Sparbuch mit 25000 Mark geschenkt. Aber—er freute sich darüber gar nicht so übermäßig. Nein—er bat vielmehr, Harst möchte ihn doch lieber einmal bei „einer neuen Arbeit“ mit ins Ausland nehmen; er sei ja

über die Umgebung von Berlin nie hinausgekommen; so eine Reise sei ihm mehr wert als 'ne—Million!

Nun, Karls Bitte sollte sehr bald erfüllt werden.

